

Das internationale Bremen-Tenever

„Der ist nicht fremd, der teilzunehmen weiß.“

Johann Wolfgang von Goethe

Wohnen und Ghettobildung – eine etwas unklare Themenstellung. Wenn es um Ghettos geht, hätte man lieber jemanden aus dem Nachbarstadtteil Bremen-Oberneuland einladen sollen: Dort wohnen die reichsten Bremer. Dieser Stadtteil ist zwar nicht von einer Mauer umgeben, aber jede Villa mit hohen Zäunen und Videoüberwachung. Um Integration muss man sich hier keine Gedanken machen, denn es gibt kaum Migrant/innen und wenn, dann solche mit gut ausgestattetem Portemonnaie, die sich im reichen Teil der Welt hervorragend zurechtfinden.

Bremen-Tenever ist so wie Ihre Quartiere auch. Vielleicht ist es bei Ihnen nicht so hoch – Tenever ist eine Hochhaussiedlung der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Die Wohnungen in diesen Häusern sind Sozialwohnungen und auch wenn die Architekten und Planer „Urbanität durch Dichte“ versprochen, so muss man aus heutiger gesellschaftspolitischen Situation feststellen, dass die Errichtung einer solchen Trabantenstadt eine städtebauliche Sünde war/ist. Und ansonsten gilt Christian Morgensterns Erkenntnis: „Der Architekt jedoch entfloh / nach Afri- od- Ameriko“.

Es ist vielleicht nicht so hoch. Aber alle anderen Kernelemente der „Soziale-Stadt-Quartiere“, nämlich die Benachteiligung durch Armut und weit überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit, stimmen überein.

35 Prozent aller Bewohner/innen, vor allem Kinder und Jugendliche, sind auf Sozialhilfe angewiesen, mit all den bitteren Armutfolgen wie: schlechterer Gesundheitszustand, geringere Lebenserwartung sowie soziokulturelle (PISA!) Benachteiligungen. Schließlich ist Tenever jung, der kinderreichste Ortsteil ganz Bremens. Ein Drittel der Bewohner/innen sind unter 18 Jahren. Hier wächst gewissermaßen die Zukunft Bremens und der Sozialversicherungssysteme heran.

Tenever ist international. Hier leben Menschen aus 80 Ländern der Welt. Von den siebentausend Einwohner/innen sind vierzig Prozent Ausländer/innen und dreißig Prozent Ausiedler/innen, also insgesamt siebzig Prozent Menschen mit Migrationshintergrund (in der jungen Generation ist dieser Anteil noch höher). Die Frage, wer soll hier wen wohin integrieren, stellen wir uns nicht, sondern wir sagen: „Wir leben im internationalen Tenever!“

Das hat auch was von Zukunft. Das ist Zukunft!“ Es gibt ein gewöhntes Nebeneinander. (Wir streben ein akzeptiertes Nebeneinander mit Zeichen eines Miteinander an.) Die Kinder in Tenever leben uns dies meiner Erfahrung nach wunderbar und normal vor:

Ich bin noch in den 50er und 60er Jahren als Kind in den Kindergarten und in die Schule gegangen. Bei mir waren nur Deutsche in der Klasse (übrigens auch keine Behinderten). Meine drei Kinder hatten das Glück, alle erfolgreich international groß zu werden in Tenever; mit all den positiven Effekten der Weltoffenheit, Internationalität, Kulturenviefalt sowie den Toleranzmöglichkeiten und Toleranzerfordernissen.

Geplant und gebaut wurde Tenever allerdings, auch wenn es ein sogenanntes Demonstrativbauvorhaben des Bundes war, nicht als internationales Quartier sondern für „breite Schichten des Volkes“ (BundesBauGesetz). Die rasante Entwicklung zum jungen, internationalen Armutsquartier wurden bewirkt durch:

- die städtebauliche Planung, die neue gesellschaftliche Entwicklungen nicht rechtzeitig antizipiert hatte (Auch wenn ich die Architektur und den Beton nicht als Hauptursache für die Problemlage unserer Quartiere sehe),
- die Wohnungseigentümer, die vor allem Geld machen wollten und zu wenig in Instandsetzung, Modernisierung und Wohnumfeldverbesserungen investiert haben – perversester Ausdruck dafür ist in Bremen-Tenever der Wohnungseigentümer Krause, dem 60 Prozent aller Wohnungen dort gehören und der wirklich nichts an den Häusern gemacht hat, sondern sie verkommen ließ (Seit sieben Jahren ist Herr Krause pleite und erst jetzt ist es der Stadt gelungen, eine grundsätzliche Lösung durch Kauf, Sanierung und Teilabriss sowie städtebauliche Maßnahmen zu erreichen – Pilotprojekt Stadtumbau West),
- die Politik der Mietobergrenzenregelung und der Fehlbelegungsabgaben, die die ökonomisch Stärkeren und über ein größeres Selbsthilfepotential verfügenden Menschen wellenartig aus dem Quartier gedrängt hat und
- eine Sozialpolitik, die Wohnungsnotfälle in solchen Quartieren konzentrierte (20 Jahre zu spät, wurden in diesen beiden Bereichen vor drei Jahren grundlegende Änderungen erreicht).

Insbesondere mit der Wohnungsnot Ende der 80er Anfang der 90er Jahre wurden die Wohnungen mit Neubürger/innen belegt, die hier eine neue Heimat fanden. Jedoch: wo einer eine gute erste Bleibe gefunden hat, kommt der

Nächste aus dem Dorf gern nach.

Das Quartiersmanagement ist stolz, dass Tenever Menschen eine Heimat bietet, die aus ihren Ländern vor Krieg, Hunger und Armut zu uns flüchteten. Vor dem Hintergrund dieser Quartiersentwicklung versuchen seit 13 Jahren Bewohner/innen, Wohnungsgesellschaften, Politik und Öffentliche Verwaltung im Rahmen der Sozialen Stadterneuerungspolitik eine Verbesserung der Situation des Quartiers zu erreichen. Grundlage dafür waren das Nachbesserungsprogramm für Großsiedlungen seit 1989 bzw. das Programm Soziale Stadt und das Bremer Programm „WiN-Wohnen in Nachbarschaften“. Letzteres wurde mit dem Programm Soziale Stadt verbunden und hat den Vorteil, dass außer investiven Kosten auch Personal und konsumtive Projektkosten gefördert werden können. Kernpunkt all dieser Bemühungen ist jedoch gewesen, die Bewohner/innen in den Mittelpunkt zu stellen und ihre Selbstorganisation und Beteiligung zu stärken.

Ich habe auch Bewohner/innen informiert, dass ich nach Berlin fahre und zum Thema „Ghetto“ etwas berichte. Das fanden die meisten unmöglich. „Wir sind doch kein Ghetto“ (auch wenn sich einige selbstbewusst „Ghetto-ratten“ nennen). Aber in der öffentlichen Wahrnehmung galt Tenever immer als Ghetto, verbunden mit einem sehr schlechten Image. Sind wir vielleicht doch eins? Dazu Hafid Catruat, ein ehrenamtlich sehr engagierter Vertreter der Interkulturellen Werkstatt Tenever: „Nee, denn in einem Ghetto regiert die Mafia. Und bei uns hat die Stadtteilgruppe die Macht!“

In der Tat: Die Stadtteilgruppe Tenever ist das Zentrum, in dem alle Bereiche des Gemeinwesens Tenever miteinander verbunden sind. Seit nunmehr 13 Jahren treffen sich alle 6 bis 8 Wochen Politiker der Stadt und des Stadtteils (Mitglieder der Bremischen Bürgerschaft [MdB], Beirat Osterholz), der Öffentlichen Verwaltung (Amt für Soziale Dienste, Stadtplanungsamt, Amt für Wohnung und Städtebau, Polizei, Ortssamt, Amt für Stadtgrün etc.), Vertreter/innen der Sozialen Einrichtungen und Schulen, die Interessengemeinschaft der Gewerbetreibenden in Tenever, Vertreter/innen der Wohnungsgesellschaften und natürlich Bewohnergruppen und interessierte Bewohner/innen.

Die Stadtteilgruppe Tenever hat drei Funktionen.

(1) Sie ist ein lokales Forum für den Quartiersdiskurs. Das wird besonders deutlich beim Tagesordnungspunkt „Aktuelle Fragen und Probleme“. Da kommt auf den Tisch, was Bürgerinnen und Bürgern auf der Seele brennt, die kleinen Ärgernisse des Alltags- und Nachbarschaftslebens, aber auch die grundsätzlichen Fragestellungen des Gemeinwesens wie der

Zustand seiner Entwicklung, der Infrastruktur etc. Da alle, die mit dem Gemeinwesen etwas zu tun haben oder die Verantwortung für das Gemeinwesen tragen, dabei sind, entwickeln sich schnell Dialoge und Lösungsansätze.

(2) Diese spielen in der zweiten Funktion der Stadtteilgruppe eine zentrale Rolle: Hier geht es um die Sammlung von Projektideen zur Verbesserung der Situation im Stadtteil und die gemeinsame Entwicklung von Projekten sowie eine Prioritätensetzung für Projekte.

(3) Damit diese Projekte nicht nur den langen offiziellen Weg zur Realisierung einschlagen, was eben auch häufig heißt sie zu verhindern, hat die Stadtteilgruppe die Möglichkeit, öffentliche Finanzmittel zur Unterstützung von Projekten einzusetzen. Aus den Programmen „Soziale Stadt“ und „Wohnen in Nachbarschaften“ stehen dem Quartier jährlich 270.000 zur Verfügung, um Projekte im (städte-)baulichen, ökonomischen, sozialen oder schulischen etc. Bereich zu unterstützen bzw. eine Anschubfinanzierung zu leisten. Die Beschlussfassung erfolgt nach dem Konsensprinzip, d.h. alle haben ein Vetorecht und wir haben uns darauf verständigt, dass nur wenn Konsens in der Stadtteilgruppe herrscht, die Mittel auch freigegeben werden. Das funktioniert wunderbar. Über zweihundert Projekte sind in den letzten dreihundert Jahren im Konsens beschlossen und auch mit kleinen oder großen Geldsummen ausgestattet worden.

Zu den öffentlichen Stadtteilgruppensitzungen kommen ca. 70 bis 80 Teilnehmer. In den letzten Jahren im wachsenden Maße auch Ausländer/innen und Aussiedler/innen, wenngleich ihre Zahl noch immer nicht ihrem Anteil an der Bevölkerung entspricht. Wir halten das für eine hohe Teilnehmerzahl, obwohl wir uns natürlich immer noch mehr Bewohner/innen auf den Stadtteilgruppensitzungen wünschen. Außerdem gibt es natürlich noch eine ganz Menge weiterer Formen der Bewohner/innenbeteiligung (Hausversammlungen, Planungsgruppen, thematische Veranstaltungen und Arbeitsgruppen, zielgruppenspezifische Versammlungen wie z.B. die jährlich stattfindenden Seniorentreffen, an denen 10 Prozent aller Rentner/innen Tenevers teilnehmen).

Es gilt in jedem Fall: Die Stadtteilgruppe ist ein zentrales Forum, das die Akteure des Stadtteils beieinander und im Dialog hält und auch zu realen Veränderungen und Verbesserungen für das Quartier in der Lage ist. Allerdings ist das natürlich noch nicht „die Macht“, denn die Stadtteilgruppe hat bei ihrem Budget natürlich keinen Einfluss auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen wie der Spaltung in arm und reich bzw. der Arbeitslosigkeit. Sie verfügt natürlich auch bei weitem nicht über das Po-

tential an Mitteln, das z. B. von den Wohnungsunternehmen umgesetzt wird.

Zehn Erfahrungen, die wir bei der interkulturellen Arbeit in unserem Quartier gesammelt haben:

1. Ausgangspunkt für uns ist das tatsächliche tägliche gemeinsame Leben, die internationale Nachbarschaft, nicht jedoch idealtypische Vorstellungen oder Vorurteile. Wir sind ein Einwanderungsland – ob das allen gefällt oder nicht. Mit dieser Realität sollte man sich nicht nur abfinden, sondern sie aktiv positiv gestalten. Dazu gehört vor allem, dass Migrant/innen als gleichberechtigte Mitglieder des Gemeinwesens nicht nur „toleriert“, sondern akzeptiert werden. Und dies heißt: ihnen sind auch gleiche Rechte einzuräumen. So gesehen ist die Gesamtarbeit, ob als Quartiersentwickler, als soziale Einrichtung, als Schule oder auch als Wohnungsunternehmen oder Gewerbetreibender, international/interkulturell anzulegen:

Bewohner/innen sind Bewohner/innen

- Der Vermieter macht keinen Unterschied zwischen „Hiesigen“, Aussiedler/innen und Ausländer/innen – Hauptsache die Miete (der Gewinn) stimmt.
- Unter heruntergekommenen Wohnhäusern und verwahrlostem Wohnumfeld leiden alle gleich, egal welchen Pass man hat.
- Alle Eltern wollen das Beste für ihre Kinder, aus welchem Land sie auch kommen und welche sonstigen kulturellen und moralischen Werte sie haben.

2. Entsprechend der internationalen Zusammensetzung der Bevölkerung sollten die (sozialen) Einrichtungen auch international besetzt sein. Wir sind dieses Thema seit 1991 gemeinsam angegangen. Mittlerweile sind interkulturelle Teams in Kindertagesstätten, in der Jugendarbeit und bei den sozialen Angeboten selbstverständlich. (Ich wünsche mir, dass auch im Sozialamt Mitarbeiter/innen mit Migrationshintergrund verstärkt eingestellt werden)

3. Man muss gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit präsent sein, denn es gibt immer wieder Tendenzen, soziale Probleme und Konflikte ethnisch zu definieren. Es gab nach den Brandanschlägen auf Ausländerheime etc. in Deutschland bei uns im Quartier internationale Aufrufe in allen Sprachen und Aktionen, die vom sozialen Netzwerk und der Stadtteilgruppe getragen wurden. Als ein bundesweiter NPD Aufmarsch durch Tenever 1999 stattfinden sollte, hat die ganze Stadt Bremen, aber eben auch besonders Tenever mobil gemacht, das Internationale Tenever zu verteidigen. Das war

ein großes Fest der Solidarität und des Antirasismus, der positiven Erfahrungen des nachbarschaftlichen Nebeneinanders und Zusammenlebens (für einige Migrant/innen mit ihren traumatischen Erlebnissen von Krieg und Flucht war es eine wichtige Möglichkeit, mit ihren deutschen Nachbarn gemeinsam oder parallel sich zu artikulieren und das nachbarschaftliche Leben zu stärken, wenn auch viele Migrant/innen an diesem Wochenende Tenever aus Angst verlassen haben). Es gibt in unserem Stadtteil Initiativen wie „Disco für alle“, die eine Erfahrung der Jugendlichen zum Ausdruck bringt, die in den Großdiscotheken als „Schwarzköpfe“ nicht eingelassen werden. Wohl auch wegen der starken internationalen Präsenz gibt es bei uns keine Skinheads. Aber bei uns bekommt auch keiner den Mund verboten. Gerade wenn man Bewohnermeinung und Beteiligung groß schreibt, muss auch Raum vorhanden sein für „Meinung“. Die Bewohner/innen sprechen eine „klare“ Sprache – aber es gibt auch eine deutliche Antwort und Erläuterung. Nur dort, wo Vorbehalte und Fremdheit thematisiert werden können, aber auch mit Argumentation und praktischer Erfahrung entgegnet werden kann, wird „Einwanderungsland“ lebbar.

4. Anerkennung und Verständnis für Zuwander/innen und für ihre spezifischen kulturellen Interessen ist Grundprinzip der Arbeit im Stadtteil. So ist es bei uns z.B. selbstverständlich, dass wir eine Moschee haben und einen Tempel der Tamilen. Auch, dass wir um den Erhalt der AWO-Beratungsstelle für Ausländer/innen und Aussiedler/innen kämpfen, denn dort erhalten sie Hilfe bei ihren existentiellen Sorgen oder bei Behördengängen und insbesondere in der Auseinandersetzung mit Versicherungsvertretern. Wenn bei uns eine Jugendversammlung von über 120 Aussiedler/innen u.a. Nachhilfeunterricht in russischer Sprache für Mathematik und Naturwissenschaft fordert, dann ermöglichen die Stadtteilgruppe und das AfSD (Amt für Soziale Dienste) das. In unseren Freizeiteinrichtungen gibt es Selbstöffnungszeiten für Jugendliche, egal ob national oder international zusammengesetzt. Wenn die Somalis einen Raum als ihren Treffpunkt brauchen, unterstützen wir das nach Möglichkeiten und wenn Aliano eine rumänische Kulturgruppe aufbauen möchte und Musikprobenräume dafür braucht, wird auch dieses aus dem Bewohnerfonds ermöglicht. Genau so wie die CD der marokkanischen Berbergruppe El-Salam gefördert wurde. Allerdings fördern und unterstützen wir vor allem interkulturell wirksame Projekte. Die lokale Ökonomie richtete sich selbstverständlich so ein, dass man bei uns

auch in russischen und türkischen Läden etc. gut einkaufen kann.

Auch kulturelle Spezifika sind zu berücksichtigen. Selbstverständlich spielen bei uns internationale Festtage wie das Zuckerfest, das Opferfest oder auch die Gesamtzeit des Ramadan ihre Rolle in den Aktivitäten des Stadtteils. Es ist selbstverständlich, dass in unseren Kindergärten und Ganztagschulen kein Schweinefleisch serviert wird, dass es besondere internationale Essenswochen gibt etc.. Ohnehin wird gerade über die Kinder in Schule und Kindergarten ganz normales internationales Zusammenleben vorgelebt und mehr und mehr insgesamt durchgesetzt. Viele der Ansätze der Familienbildungsarbeit, und der familienorientierten Arbeit in Kitas berücksichtigen wesentlich den Migrationshintergrund der Familien.

5. Zentraler Integrationsfaktor ist die Sprache. Von dorthin gibt es in unserem Quartier eine Vielzahl von Sprachkursen, die niedrigschwellig bei den sozialen Einrichtungen in Kooperation mit bewährten Bildungsträgern durchgeführt werden. Neuerdings gibt es, pädagogischen interkulturellen Erkenntnissen folgend, auch muttersprachliche Kurse in Schulen und Einrichtungen.

Dies bedeutet nicht, dass wir zwei- oder mehrsprachige Konzepte diskutieren. Natürlich wäre es bei existenziellen Fragen, Ämter vor drucken etc. wünschenswert, in den wichtigsten Sprachen mehr Übersetzungen zu Verfügung zu haben, dennoch verständigen wir uns in Tenever auf Deutsch. Und das klappt. Wer den Kindergarten drei Jahre besucht hat, spricht fließend, wenn auch nicht „bildungsbürgerliches“ Deutsch. Aber bei der hohen Fluktuation (20 Prozent) im Stadtteil ist es nicht verwunderlich, wenn es immer wieder nachbarschaftliche Begegnungen ohne sprachlichen Austausch gibt. Man sollte dabei berücksichtigen, dass Integration vor allem auch ein Generationenprozess ist. Festzustellen bleibt, dass sich gerade in der letzten Zeit die Bewohnermeinungen zum Thema „Deutsch-Sprechen“ verändern. „Die sollen mal endlich Deutsch lernen.“, „Die Eltern sollten zu Hause nur Deutsch reden.“ und ähnliche Meinungen nehmen zu. Ich halte das in erster Linie für einen Reflex auf die zunehmend weniger Fremdheit tolerierende Politik und nicht so sehr für ein reales Alltagsproblem.

Die anhaltende Wirtschaftskrise mit ihren gerade die ärmeren treffenden unsozialen Folgen, wird von einigen Politiker/innen und Medien zur Verschärfung der Konkurrenz, des Drucks und des „Gegeneinander-Stellens“ von Migrant/innen und Deutschen demagogisch genutzt. Die Auseinandersetzung um das Zuwan-

derungsgesetz ist ein Beispiel dafür.

6. Die Stärkung der Bewohner/innen und ihrer Selbstorganisation ist unser Grundsatzthema. Von Beteiligung und Aktivierung, denn „der ist nicht fremd, der teilzunehmen weiß“, spricht schon Meister Goethe. Natürlich wünscht man, dass sich am besten alle rund um den Bewohnertreff zusammenschließen, über alle nationalen Grenzen hinweg und die Interessen der Bewohnerschaft selbstbewusst in der Stadtteilgruppe und der Stadtöffentlichkeit vertreten. Auch da mussten wir natürlich Erfahrungen sammeln, dass spezifische Gruppeninteressen unterschiedlich stark ausgedrückt werden. So versteht sich unser Bewohnertreff zwar als Selbstorganisation aller Mieterinnen und Mieter in Tenever, der sich aktiv einbringt in den Stadtteilentwicklungsprozess; aber de facto sind die Aktiven vor allem Deutsche.

Die Migrant/innen haben sich im Laufe der Jahre stärker um die Interkulturelle Werkstatt gesammelt oder bei den sozialen Einrichtungen wie Mütterzentrum, Haus der Familie oder dem Gesundheitstreffpunkt für Frauen. Die Entwicklungsprozesse dieser Selbstorganisationen werden von der Stadtteilgruppe zum Teil auch finanziell aktiv unterstützt. Das führt auch zu Meinungen, wie: „Sprachkurse, Integrationsprojekte, HIPPIY-Familienförderung für Migrant/innen; Equal-Beschäftigungs-/Qualifizierungsförderung – dauernd gibt es Projekte für die Ausländer/innen. Denkt auch mal an uns.“ In einem Stadtteil mit siebzig Prozent Migrant/innen sollte man in der Darstellung der Aktivitäten solche Empfindungen berücksichtigen, selbst wenn sich die meisten Projekte überhaupt nicht ausschließlich an Migrant/innen, sondern an die gesamte Bevölkerung richten.

7. Das Ziel ist, Begegnungen zu ermöglichen, um Fremdheit abzubauen – am besten durch die gemeinsame Aktion. Denn selbstverständlich ist erst einmal Fremdheit gegeben – und Vorurteile. Es handelt sich um unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Sprachen und um unterschiedliche Interessen. Dieser Prozess ist nicht die Sache einer einmaligen Aktion oder einer Einjahreskampagne. Aber gerade Feste spielen eine große Rolle, rund um die Kinder lässt sich dabei am meisten organisieren und auch die Erwachsenen zusammenbringen. Es gibt Informationen über die verschiedenen interkulturellen Gruppen und Angebote: das Mütterzentrum führt z.B. regelmäßig einen großen gut besuchten internationalen Abend durch, bei dem Einzelkulturen speziell vorgestellt werden. Da kommt zwar nicht ganz Tenever, aber zumindest die Landsleute, deren Kultur an dem

Abend im Mittelpunkt steht. Einige ihrer Nachbarinnen und Nachbarn kommen und auch Menschen aus der Stadt, die wissen, dass Tenever zum Thema Internationalität kompetent ist. Die Kompetenz ist auch weiter gewachsen mit unserem Ver.di – Projekt „Lernpartnerschaften“, das wir mit dänischen und griechischen Partnern im Rahmen des EU-Programms Comenius durchführen.

Am besten aber sind Aktionen und gemeinsame Erfahrungen: An unserer großen, alle zwei Jahre stattfindenden Saubermach- und Pflanzaktion „Tenever Picobello“, beteiligen sich über tausend Teilnehmer/innen. Man geht gemeinsam gegen Nazis vor oder legt mit Hand an bei der Umsetzung von Projekten der Neubepflanzung, aber auch der Herrichtung von Spielplätzen und Spielflächen. Begegnungen finden statt, gemeinsame Erfahrungen werden gesammelt und Kommunikation entwickelt sich, so dass wir sagen können: In Tenever braucht es nicht die besondere Aktion mit dem Stempel „Achtung hier ist Multi-Kulti drinne“, sondern jede Aktion ist von vorn herein international angelegt und interkulturell wirksam.

8. Besonders zu beachten ist das spezifische Verhältnis von Ausländer/innen zu Aussiedler/innen. Das hat nicht nur etwas mit der Tatsache zu tun, dass die Aussiedler/innen die jüngste und größte Gruppe der Bremer Neubürger/innen sind. Sie haben noch nicht so viele Erfahrungen in unserem Land und kennen die Möglichkeiten nicht, die es hier gibt. Viele haben Sprachschwierigkeiten (natürlich spricht der hier geborene Ausländer besser Deutsch als die jungen Leute aus Kasachstan oder Russland, die jetzt in den letzten Jahren zu uns gekommen sind). Aber es geht auch um die Konkurrenz wegen Arbeit, Wohnung und Räumen in dieser Gesellschaft. Denn natürlich sind beide Gruppen in Tenever durch den Migrationshintergrund charakterisiert und beide gehören deshalb zu den Armen. Die Konkurrenz wird besonders dadurch verschärft, dass den Ausländer/innen viele Rechte fehlen, die den Aussiedler/innen zugestanden werden, z.B. das Wahlrecht. Sie erleben Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt und durch die Einschränkungen des Ausländerrechts.

Das Quartiermanagement ist stolz, dass wir ein spezifisches Projekt rund um die Interkulturelle Werkstatt und die AWO Beratungsstelle entwickelt haben, in dem die spezifische Fremdheit zwischen Ausländer/innen und Aussiedler/innen (Zitat einer Aussiedlerin: „Ich denk ich komm nun endlich nach Deutschland und nun bin ich hier in Afrika.“) durch Begegnungen und gemeinsame Aktionen abgebaut

wird. Gemeinsam werden Räume genutzt. Aber wenn wir ganz ehrlich sind, nutzen die Aussiedler/innengruppen die Räumlichkeiten nachmittags und die Ausländer/innengruppen die Räumlichkeiten abends. Aber man gewöhnt sich aneinander, man begegnet sich und mittlerweile grüßt man sich. Man erfährt das eine oder andere über spezifische kulturelle Sichtweisen der jeweils anderen Gruppe. Von daher ist es unser erklärtes Ziel, aus dem gewöhnten Nebeneinander ein akzeptiertes Neben- und Miteinander in Tenever zu schaffen. Dieser Prozess dauert allerdings länger als wir ursprünglich erhofft hatten.

9. Der Sport spielt eine zentrale Rolle zur Unterstützung der Integration, insbesondere für die junge Generation. Der Sport bringt Menschen zusammen. In Vereinen sind die Möglichkeiten groß, sich zu entfalten. Vor dem Hintergrund von Armut und anderen gesellschaftlichen Entwicklungen, die Menschen davon abhalten, sich in Sportvereinen zu engagieren, haben wir in Tenever eine Reihe offener Sportangebote geschaffen. Das wichtigste und schönste Angebot ist sicherlich die Tenever-Liga, in der in verschiedenen Altersgruppen über 30 Fußballfreizeitmannschaften mit über 300 Kids zweimal in der Woche um die Meisterschaft spielen. Trainer der Kids sind ehrenamtliche Jugendliche und hier sind die Mannschaften durchweg international zusammengesetzt. Man lernt, dass der sportliche Gegner ein Partner ist, denn ohne ihn würden Spiel und Spaß gar nicht stattfinden. Gute Erfahrungen haben wir mit dem Fit-Point, der sozusagen das Zentrum für die sportlichen Aktivitäten in Tenever bildet. Hier bieten Sporttrainer Anleitung und Anregung für Sportaktivitäten und orientieren sportlich Interessierte auf die Vereine. Zugleich ist der Fit-Point eine Sport-Ausleihstation, wo man täglich ab 14.00 Uhr Bälle oder Sportgeräte ausleihen kann, Unterstützung findet und immer andere Sportinteressierte trifft, die zu vorübergehenden Teams oder Mannschaften geformt werden. Schließlich wird zurzeit gerade unsere große Halle für Bewegung gebaut. Sie schließt eine große Bewegungslandschaft mit ein, die kostengünstig von unseren Kindergärten und Grundschulen, aber auch Eltern-Kind-Gruppen, genutzt werden soll. Dort wird auch der Fit-Point ein neues Domizil erhalten.

In den letzten Jahren hat sich bei uns neben dem traditionellen OT-Sportverein, einem großen Integrationsfaktor im Stadtteil, noch ein neuer Verein dazugesellt: der SV Mardin. Ursprünglich mehrheitlich von Kurden initiiert, stellte er erst einmal eine Konkurrenz für das offizielle Sportleben der Stadt dar. Denn natürlich gibt es auch gute Gründe zu sagen: „die

sollen ruhig alle im OT-Sportverein mitmachen". Andererseits: nehmen wir die Leute so, wie sie sind. Wollen sie ihren eigenen Verein machen, dann spricht nichts dagegen. Also hat die Stadtteilgruppe unterstützt, dass auch dieser Verein gleichberechtigt auf guten Plätzen und in Hallen seinen Sportinteressen nachgehen kann. Mittlerweile ist der SV Mardin ein internationaler Verein, der erfolgreich am Sportgeschehen Bremens teilnimmt.

Kontakt:

Joachim Barloschky
Projektgruppe Tenever
Neuwieder Str. 44a
28325 Bremen
Tel.: 0421/425769; Fax: 0421/428136
E-mail: projektgruppe@bremen-tenever.de

10. Unsere Quartiere sind die Integrationsstadtteile der Städte. Unsere Stadtteile wiederum erfüllen für unsere Städte enorme Integrationsleistungen. Es kommt darauf an, dass sie entsprechend gefördert werden, um die Integrationsarbeit erfolgreicher leisten zu können. Es ist ein Dilemma, dass manch einer seine gegen Zuwanderung und Zugewanderte gerichteten Positionen mit der angeblich „schlechten Integrationsbilanz“ zu rechtfertigen versucht. Erst werden Förderstunden abgebaut, zu wenig für die Integration und Gleichstellung getan und dann beschwert man sich über die Folgen. Das erinnert mich an Janosch:

Es greint das kleine Schwein ganz laut

Wer hat mir meinen Stall versaut

Wir sagen es Dir ganz genau

Das warst du selbst Du kleine Sau

Gerade PISA lehrt, dass mehr (und auch zum Teil andere) Förderung notwendig ist. Erste Forderungen sind demnach, dass kein weiterer Abbau von Förderstunden betrieben wird und mehr Ganztagschulen gefördert werden.

Mit diesen bewusst sehr positiv dargestellten Impulsen und Erfahrungen rege ich sicherlich zu lebendiger Debatte an. Kerngedanke für mich bleibt dabei: Die „Ghettobildung“, die Segregation, ist verursacht durch die Spaltung der Gesellschaft in arm und reich, nicht durch die Internationalität. Das ist eher eine Erscheinungsform der Segregation. Von dorthier ist auch gesellschaftspolitische Einmischung unserer Quartiere gefordert. Und das können sie als Integrationsstadtteile auch selbstbewusst tun. Denn mit diesen Leistungen für die Gesamtstadt und den Aktivitäten im Rahmen der „Sozialen Stadt“, des E&C – und hoffentlich bald ähnlicher Programme der anderen Resorts – wird mit dazu beigetragen, dass wir es (noch) nicht mit solchen Situationen wie in den Banlieues von Paris, in Bradford, Burnley oder Oldham zu tun haben.